Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

# Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

## DFG Projekt Die Grenzboten

# Die Grenzboten

## Berlin u.a., 1841 - 1922

Duimchen, Theodor: Das Petroleum. 1. Die Karolinger und neuere Gauner

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Visual Library

# Das Petroleum

Von Theodor Duimchen (in Dresden)

## 1. Die Karolinger und neuere Gauner

In allen Blättern liest man jetzt Artikel, die sich mit dem drohenden Weltmonopol des Petroleums beschäftigen. Einiges davon ist wertvoll, das meiste aber wird, wie es scheint, nur von zweierlei Leuten geschrieben. Erstens von solchen, die selber von der Sache gar nichts verstehen, aber, wie über andre sehr wichtige Fragen, auch hierüber schreiben; von diesen kann zwar weder Kenner noch Laie das geringste lernen, aber sie wirken ja nicht gerade gefährlich. Gemeinschädlich dagegen ist die zweite Sorte; das sind die, die wohl etwas von der Sache verstehen, ihre Wissenschaft aber nur dazu benutzen, das Publikum irre zu führen: sie machen einfache Dinge abstrus, wie Carlyle sagt, sie brauen einen großen, dichten Nebel zusammen, in dem der vertrauende Beschauer schließlich gar nicht mehr zu erkennen vermag, worauf es ankommt.

Soeben habe ich einen solchen Artikel gelesen: Die große Bedeutung des Petroleums für die zivilisirte Welt — die Standard-Ölkompagnie und ihre überlegne Leitung — die ihr zu dankenden technischen Fortschritte — Petroleum einst: Fässer, Lastwagen, grundlose Landwege, Segelschiffe, hohe Preise; Petroleum jetzt: Röhrenleitungen von vielen tausenden von Kilometern Länge, Tankdampfer über den Ozean und die Flüsse hinauf bis in das Innere von Deutschland, Tankwagen durch die Straßen der Städte bis in den Behälter des Krämers, und jahrzehntelang unglaublich niedrige Preise trotz wesentlich erhöhten Verbrauchs und verminderten Ölvorräten über der Erde — allerdings fast alle Konkurrenz umgebracht — die Gefahr nicht zu leugnen, daß die wirtschaftliche Macht mißbraucht werden könnte — Gerüchte, daß sich Rußland und Amerika in die Herrschaft der Welt teilen wollen, der russische Finanzminister aber vorläufig der Retter der Welt — das Monopol wohl nicht zu befürchten. Die Bohrthätigkeit in Pennsylvanien hat durch die hohen Preise, die wir kürzlich eine Zeit lang hatten, an Ausdehnung gewonnen, deshalb sind die Preise ja auch schon wieder gefallen. Immerhin verdient die Angelegenheit die Aufmerksamkeit des Publikums und der Regierung. Rohöl be-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ziehen, in Deutschland raffiniren, Differenzialzölle zwischen crude und refined, russisches Petroleum importiren und mit amerikanischem mischen, den Verbrauch einschränken — dann wird man sie schon klein kriegen, die Amerikaner u. s. w., u. s. w.

Es ging mir merkwürdig bei dieser Lektüre. Ein andrer würde vermutlich Schwefel gerochen haben, ich aber roch Lindenblüte. Es war mir ein Gedanke durch den Kopf geschossen und hatte einen andern, ganz verwandten Gedanken „ausgelöst," den ich einmal vor einigen dreißig Jahren gedacht hatte, und der jetzt wieder im Gehirn erwachte. Plötzlich, greifbar deutlich, stand einer der frühesten Tage meiner Jugend vor mir. Wir jungen Herren aus Obersekunda sitzen auf den Wurzelknorren einer uralten, mächtigen Linde. In dem berechtigten Stolz auf unsre höhere Weisheit und unser ehrfurchtgebietendes Alter hielten wir uns immer etwas abseits; diese Linde war der von allen anerkannte Stammsitz der Obersekunda während der großen Pause, der Freiviertelstunde, wie wir damals sagten. Ein hübscher Platz: rechts etwas im Hintergrunde der rote Ziegelbau der Schule, gerade vor uns, jenseits der Promenade, die langgestreckte Mauer von Vogts Garten, dicht an unsrer Linde vorbei, die Allee entlang laufend, das Geländer aus niedrigen Sandsteinpfeilern, durch die sich eine dicke, vierkantige, eiserne Barre zog, hinter der Einfassung fiel ein rasenbedeckter Hang nach dem Stadtgraben ab, jenseits erhoben sich terrassenförmig die „Zwinger," schmale bis an die Stadtmauer reichende Gärten, und dahinter die Ziegeldächer, friedlich qualmende Schornsteine, die scharfe Zwillingsspitze des mit Schiefer gedeckten Kirchtums, kurz das biedre Städtchen, das noch keine Ahnung davon hatte, wie stolz es einst auf diesen Obersekundaner sein würde.

Ich höre mich wieder ganz deutlich reden. Wir hatten eben den Untergang der Merowinger „gehabt." Ich war damals ein erfolgreicher Redner, meine lieben Mitschüler verwöhnten mich mit Beifall und hatten es gern, wenn ich unter diesem Lindenbaum nach der Stunde entweder „Geschichten erzählte," Randglossen zu dem Gehörten zum besten gab oder gar höchst unehrerbietigerweise die vorgetragne Geschichtsauffassung aus persönlichen Mängeln des Vortragenden ableitete. Der vagabundirende Pädagog — ich glaube, er wartete auf irgend eine wirkliche Anstellung, trieb sich inzwischen an Schulen herum, ließ die Schüler irgend einen Leitfaden auswendig lernen und sich dafür als Geschichtslehrer bezahlen —, dieser Herr also galt bei uns als ein beschränkter Kopf, weil er uns einmal, über ein Komma in dem Leitfaden hinweglesend, die indischen Flüsse Acesines und Hydraotes für Könige und Kampfgenossen des Herrschers Porus hatte verkaufen wollen und erst durch den lauten Protest der ganzen Klasse davon abzubringen gewesen war. Außerdem aber hielten wir ihn für einen schlechten Kerl, weil er nicht ein Mann des offnen Worts, sondern der kleinlichen Rache war, und die sittlichen Ansprüche

eines fünfzehnjährigen Sekundaners sind bekanntlich sehr streng. Nietzsches Wort, daß es nicht an Lehrern, aber an Erziehern fehle, war damals zwar noch nicht geschrieben, aber schon ebenso wahr als heute. Thatsache ist, daß, wenn dieser Mann eine geschichtliche Person lobte oder uns ein geschichtliches Ereignis als ruhmreich pries, er uns damit die Person und die Sache immer außerordentlich verdächtig machte. Das stiftete vielen Schaden, aber wie ich im Laufe der Zeit habe erkennen lernen, auch manchen Nutzen. Ich bin dadurch jeder Geschichtschreibung gegenüber ungewöhnlich früh kritisch geworden, und es ist immerhin etwas wert, daß einem die facta ficta weder in der einen noch in der andern Auffassung allzusehr imponiren.

Damals waren nun die Merowinger mit den roten Königslocken meinem Herzen teuer. Die Nachkommen Pharamunds waren für mich die rechtmäßigen Könige, denn das Geschlecht hatte das Land erobert und gegen eine Welt von Feinden jahrhundertelang erfolgreich verteidigt. Die karolingischen Hausmeier aber waren nichts andres — so erklärte ich meinen Beisitzern im weltgeschichtlichen Gericht — als untreue Verwalter, schlaue Hunde, und was „der" — damit war der Lehrer gemeint — als Nebensache erwähnte, war die Hauptsache: daß Chlodwigs Enkel die Unfreien, die Halbfreien, die Andrustionen, ihr Hofgesinde und Gefolge durch den Obersten des Gesindes auszahlen ließen, statt das selber zu thun, daran sind sie zu Grunde gegangen. Wer sich für der Meier persönliche Zwecke brauchbar erwies, der bekam die besten Lehen, das größte Einkommen im Namen des Königs, wer sich ihren Plänen widersetzte, war kein zuverlässiger Diener des Königs und bekam nichts. Natürlich waren sie die eigentlichen Herren geworden, nachdem das anderthalb Jahrhunderte so gegangen war. Wer den Leuten das Brot vorschneiden kann, der hat immer die eigentliche Macht.

Es wurden verschiedne Einwände gemacht: merowingische Schwäche, Verderbnis der Sitten; aber das kam nicht auf. Es war in der Klasse eine erstaunliche Menge nichtoffizieller Kenntnisse vorhanden über den blutigen Karl, seine „Frauen" und seine Fräulein Töchter. Und „die Karolinger waren auch nicht besser," war ein fast einstimmig gefälltes Urteil. Nur ein Junge machte Eindruck. Er sagte ungefähr: aber wenn die Merowinger so dumm waren, daß sie sich die wirkliche Macht aus den Händen gleiten ließen, ohne es nur zu merken, wenn sie zuließen, daß ihr Name dazu mißbraucht wurde, ihre Unterthanen von andern abhängig zu machen als von ihnen selbst, so ist ihnen doch ganz recht geschehen, daß sie das Reich verloren.

Der Junge hatte vielleicht Recht. Hatte er aber Recht, dann mögen sich unsre Könige hüten: der Pariser Rothschild übt heute mehr thatsächliche Macht aus, als je einer der absoluten Könige Frankreichs. Mit ihm im Verein erhebt Petroleum-Rockefeller von Amerika aus durch seine Steuereinnehmer, die frühern Importeure, in Deutschland eine Taxe, der sich keiner entziehen kann.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Man spricht sogar schon, wenn auch vorläufig noch etwas scherzhaft, von Seiner Majestät Rothschild, statt von S. M. Rothschild in London, und vom König Stumm.

Was verschafft ihnen diese Macht? Etwa ihre Intelligenz? Seitdem der Pariser Rothschild dem Figaro seine berühmt gewordnen Eseleien verzapft hat, wäre eine solche Behauptung doch geradezu lächerlich. Vom blinden Stumm wollen wir gar nicht erst reden. Weshalb zahlt die zivilisirte und die unzivilisirte Welt einer Handvoll Petroleummännern Tribute, die zehnmal so groß sind, als sie ragende Herrscher vergangner Jahrhunderte in blutigen Schlachten durch Reihen von Siege für sich erzwangen? Diese Leute haben nichts gethan, gar nichts für alle die Fortschritte, die ihre Erfolge ermöglicht haben: keiner von ihnen ist ein Chemiker, der ein neues Verfahren entdeckt hätte, in keinem ihrer Köpfe ist der Gedanke geboren worden, das Rohöl durch Röhrenleitungen zu pumpen, keiner von ihnen hat den Tankdampfer erfunden. Nein, wieder einmal macht die Pfiffigkeit ihren Weg, und wieder einmal besorgen die Herrscher die Geschäfte ihrer großen und kleinen Hausmeier. Man hat leicht sagen: Chlodwigs Enkel waren thöricht. Wir erleben, daß eine Handvoll Kniffe, eine Geschäftspraxis, gegen die Raubrittertum eine noble Passion und Pferdediebstahl ein anständiger Handel ist, genügen, die ganze Menschheit einigen Männern zinsbar zu machen, und keiner von den Herrschern merkt auch nur die Gefahr, die ihnen droht.

Vor einem Menschenalter etwa betritt der Schotte Rockefeller den nordamerikanischen Boden; nüchtern, streng kirchlich fromm und völlig ruchlos, steigt er binnen fünfundzwanzig Jahren über Berge vernichteter Existenzen zur Höhe des Milliardärs empor, als einzige Waffe das führend, was sie drüben smartness und was wir auf gut deutsch Gerissenheit nennen.

Vor einem Menschenalter etwa drischt ein junger stellenloser „Reisender" in Beermanns Hotel in Bremerhaven Skat; er spielt gut Skat: er soll sich damals damit hauptsächlich seinen Lebensunterhalt „verdient" haben. Ein guter Freund macht ihn darauf aufmerksam, daß von Amerika seit einiger Zeit eine Art Brennöl ankomme von so übelm Geruch, daß es keiner lagern wolle. Man borgt ihm ein paar tausend Thaler, und er wird Petroleumlagerhalter in Geestemünde. Die Bedeutung des neuen Öls schwillt lawinenhaft an. Derselbe Spediteur übernimmt später die Petroleumlagerung in Hamburg, er ist der Vertrauensmann aller deutschen Händler an Elbe und Weser, sieht in ihre See- und Flußkonnossemente, in ihre Frachtbriefe, in alle ihre Verbindungen hinein und — ist an einem großen Petroleumhause zur Hälfte beteiligt, ohne daß jemand eine Ahnung davon hat. Der junge Mann, der so erfolgreich Skat spielte, ist heute Vorstand der Deutsch-Amerikanischen Petroleumgesellschaft und Kommerzienrat. Seit Windthorst, die kleine hannöversche Exzellenz, gestorben ist, zu dem sich der lange Herr, wenn sie Arm in Arm zusammen durch

Geestemünde wandelten, herabbeugte, bückt er sich vor niemand mehr. In Hamburg hat er den Guanopalast „der von Ohlendorff" gekauft, und als Kriegsflagge führt er die stolze Telegrammadresse War: die Initialen von Wilh. A. Riedemann. Ein ganz kleiner, aber hübscher Zug: man sieht, die Herren fühlen sich bereits als eine Art „kriegführende Macht," sie beginnen etwas von Alexander dem Großen in sich zu ahnen. Wäre das alte Europa nicht so ungläubig und so boshaft, vielleicht läsen wir nächstens im Berliner Tageblatt, neue Ausgrabungen am Nil machten es immer wahrscheinlicher, daß die Nachkömmlinge des Jupiter Ammon nach dem nördlichen Germanien gewandert seien.

Doch Scherz beiseite. Wie weit die Macht und der Einfluß „erfolgreicher" Leute unter Umständen reicht, wie sie Presse und Parlament, Verwaltung und Justiz in die Hand bekommen, das kann man an Amerika und an Frankreich lernen. Glücklicherweise haben wir keine Republik — wenigstens nur in Bremen und Hamburg, und das will nichts bedeuten —, und es kann also bei uns so weit nicht kommen, aber es wird Zeit, daß wir uns rühren! Schon ist das Brotmesser in der Hand sehr weniger, und unheimlich schwillt ihre Macht an. Doch die Abkömmlinge tausendjähriger Geschlechter, unsre angestammten Herrscher werden sich dem internationalen Gesindel vom ganz großen Geldsack nicht fügen, sondern uns auch gegen diesen Feind, der uns Haus und Herd bedroht, wie kein andrer zuvor, zum Siege führen. Ein stolzes Ziel dieser Sieg für das edelste der Geschlechter: wer ihn gewinnt, dessen Thron steht für Jahrtausende fest, ein Heiligtum seinem Volke und die Verehrung des Menschengeschlechts.

Plutokraten sind zwar feig, und die Macht der modernen Kapitalisten entbehrt noch jeder thatsächlichen eignen Stütze, sie beruht lediglich auf einer Einbildung, auf der Suggestion, daß ihr Interesse und das der Regierenden dasselbe sei. Es ist also selbstverständlich, daß die Geldherrscher ihr Regiment heute noch ungefähr so führen, wie eine schlaue Frau den Pantoffel schwingt. Aber jeden Tag fühlen einige Hunderttausend mehr, daß ihnen Staat und Kirche, König und Fürst nicht helfen, und so glauben sie, daß sie keine Macht mehr haben, sie zu schützen. Jeden Tag machen Tausende und Tausende ihren Frieden mit der wirklichen Macht, die nicht des Königs ist, und andre Tausende und Tausende verwandeln sich aus Feinden der neuen Herren zu Feinden derer, die zulassen, daß sie die Herren werden.

Es giebt wohl hie und da unter denen, die regieren helfen, Leute, die klug genug sind, zu sehen, von wo in Wahrheit die Gefahr für die Monarchie kommt. Diese Herren dürfen aber die Wahrheit nicht sagen, nach innen nicht und nicht nach außen, nach oben nicht und nicht nach unten, und müssen sich deshalb mit Bruchteilen von Halbheiten begnügen. Aber damit schafft man kein Volk wieder, das sich in seiner großen Masse als Mitbesitzer des

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Vaterlandes fühlt, das in denen, die es führen, die besten, die dem Volke nötigen, erkennt, das in seinem Fürsten, the first, den ersten im Kampf, in jedem nötigen Kampf, kennt und in ihm den höchsten Ausdruck seiner selbst achtet, verehrt und liebt. Noch eine Zeit lang so weiter wie heute, und das Volk wird in Gesetz, Kirche und Staat Feinde, im Richter, Geistlichen und König die Bedienten derer sehen, die es seine „Aussauger" nennt.

Was hat den Sozialismus demokratisch und gar königsfeindlich gemacht? Die sozialistische Theorie als Wissenschaft ist vereinbar mit politischen Verfassungen der verschiedensten Art. Selbst Lassalle noch sprach allerdings vom „dumpfen Massenschritt der Arbeiterbataillone," aber auch von der „königlich preußischen" Sozialdemokratie. Ich glaube, den Deutschen wird ein soziales Königtum immer lieber sein als irgend eine Republik. Daß die heutigen Führer antimonarchisch, republikanisch geworden sind, das ist doch kein Wunder. Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß die Sozialisten des kommenden Jahrhunderts sehr königstreue Mannen sein werden, wenn sich die Könige noch rechtzeitig entschließen, ihre Hausmeier und Hausmeierchen von heute, die von der krummen und die von der geraden Nase, mit einem kräftigen Fußtritt an die Luft zu setzen und über sie hinweg sich wieder mit ihrem Volke zu vertragen. Der Weg ist erstaunlich einfach, und das Petroleum eine gute Gelegenheit zum Anfang.

# Robert Schumann und Robena Laidlaw

Von F. Gustav Jansen (in Verden)

Robert Schumanns Phantasiestücke für Pianoforte sind Miß Robena Laidlaw gewidmet, einer Künstlerin, deren Name dem heutigen Geschlecht kaum noch geläufig ist. Erst das um Ostern d. J. erschienene Dictionary of Pianists and Composers for the Pianoforte von E. Pauer in London bringt einen vollständigen, wenn auch sehr zusammengedrängten Lebensabriß der Künstlerin. Nachdem mir Prof. Pauer auf meine Bitte noch Eingehenderes über die ausgezeichnete Pianistin mitgeteilt hatte, wurde mir die unverhoffte Freude, mit Miß Laidlaw selbst in briefliche Verbindung zu treten und von ihr allerlei Denkwürdiges aus ihren Leipziger Erlebnissen zu erhalten. Es ist mir freundlichst gestattet worden, diese Mitteilungen zu einer Schilderung ihrer Begegnung mit Schumann zu benutzen. Von den Einzelheiten, die Miß Laidlaw in treuem Gedächtnis

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG